

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blahvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zeilenaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 8 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Das Greifswalder Landgericht verurteilte den freisinnigen Gutbesitzer Becker wegen angeblicher Verleumdung des Landrats v. Rathgahn zu einem Jahr Gefängnis.

Die Pforzheimer Edelmetallindustriellen haben auch den zweiten Vermittlungsversuch der babilonischen Regierung schroff abgelehnt.

Die französische Kammer erklärte sich gegen eine allgemeine Wiedereinstellung der gemahregelten Eisenbahner.

Nach den nunmehr beendeten Wahlen verfügt die liberale Regierung in England über eine Mehrheit von mehr als 100 Stimmen.

Die Regierung der Vereinigten Staaten beabsichtigt angeblich, wegen des deutschen Ausfuhrzolls auf Kalfalze den Maginastark gegen Deutschland in Anwendung zu bringen.

Neuere Meldungen aus Mexiko berichten von schweren Verlusten der Regierungstruppen.

## Der neue Reichsetat.

Leipzig, 21. Dezember.

### II. Etwas von der Sparsamkeit.

In allen Tönen ist im Reichstage von den Vertretern der Regierung und der Regierungsparteien das Lob der Sparsamkeit gesungen worden. Das dort, wo vor allem Sparsamkeit geboten ist, weil eine unverantwortliche Vergeudung des Volksgutes stattfindet, beim Militarismus und Marinismus, nicht gepart wird, versteht sich unter den bestehenden Verhältnissen ganz von selbst, die Ausgaben sind hier abermals gestiegen. Doch sehen wir uns andre Kapitel des Etats auf die Sparsamkeit hin an.

Da ist das Auswärtige Amt. Hier wirtschaftet man aus dem Vollen, angeblich weil es gilt „zu repräsentieren“. Dieses Bedürfnis ist recht zweifelhaft und in andern Staaten, besonders in England und Amerika, ist man längst davon abgetommen prohenhaften Pomp bei den ausländischen Gesandtschaften zu treiben. Dabei steht in England z. B. die Sache so, daß die Gesandten, die sich aus der Aristokratie rekrutieren, in der Regel auf eigene Kosten Luxusausgaben bestreiten. In Deutschland dagegen ist das Junkertum stets vom Stamme Rimm und die diplomatische Karriere ist für diese Sippe einer der Wege, auf Kosten des Volkes sich zu bereichern, da ein

großer Teil der Gehälter, die auf die Repräsentationskosten zugeschnitten sind, von den Herren Gesandten „eingespart“ werden. Jedenfalls steigen die Ausgaben in recht raschem Tempo. Im Jahre 1890, also zurzeit, wo Bismarck das Amt verwaltete und die deutsche Diplomatie als leistungsfähig galt, waren die Ausgaben 4 Millionen Mark, jetzt, wo diese Diplomatie zum Gespött der Welt geworden ist, sind es 19,2 Millionen. Gegen das Vorjahr betragen die fortlaufenden Ausgaben 426 000 Mk. mehr. Der Hauptgrund ist: es werden für den Geheimfonds statt 1 Million 1 300 000 Mk. gefordert. Der neue Mann aus Bukarest, Herr v. Riederlen-Wächter, scheint das Bedürfnis zu haben, mehr als bisher mit den Nicht-Gentlemen verschiedenen Kalibers, mit Zwischenträgern und Spitzeln zu arbeiten. Inre Genossen werden jedenfalls an der Erhöhung dieses schmutzigen Fonds gebührende Kritik im Reichstage üben, trotzdem die bürgerlichen Parteien bemüht sein werden, die Sache „diskret“ zu behandeln und mit einigen „Aufklärungen“ in geheimer Sitzung der Kommission sich zufriedener geben.

Einen der Hauptposten der Ausgaben außer dem Militarismus bildet bekanntlich die Ausgabe für das Reichsamt des Innern. Es ist das der am wenigsten übersichtliche Teil des Etats, weil es ein lunterbuntes Sammelsurium ist, das sich hier zusammenfindet. Zum Ressort dieses Ministeriums gehört ja nicht nur die eigentliche Verwaltung der Reichsangelegenheiten, sondern es rechnen dazu eine Anzahl Ämter und Kommissariate — Statistisches Amt, Patentamt, Gesundheitsamt, Normal-Eichungskommission. Dazu kommt, daß in diesem Ministerium auch Einnahmen erzielt werden. Schließlich figuriert hier z. B. die Einnahme aus der Abgabe der Kalkwerte, die aber auf der andern Seite wieder voll verausgabt wird, nicht zugunsten des Reiches, sondern zugunsten der Besitzer dieser Werke, da laut Gesetz die Abgabe verwendet werden soll, um den Absatz zu heben. Das alles macht den Etat dieses Ministeriums im höchsten Grade unübersichtlich.

Insgesamt werden die fortdauernden Ausgaben auf 89 Millionen veranschlagt. Das sind 6,4 Millionen mehr als im Vorjahre. Indessen erscheint hier zum erstenmal die erwähnte Ausgabe infolge der Kalkabgabe, die nur einen durchlaufenden Posten bildet. Sie beträgt 4,8 Millionen. Läßt man also diese Summe außer Betracht, so bleibt im Vergleich zum Vorjahre eine Mehrausgabe von rund 1,6 Millionen. Auf der andern Seite sind die Einnahmen mit 20,2 Millionen veranschlagt, gegen das Vorjahr um 5,9 Millionen mehr. Bringt man auch hier die 4,8 Millionen Mark aus der Kalkabgabe in Abzug, so bleibt eine Mehreinnahme von 1,1 Millionen. Somit wären die Ausgaben, die aus den allgemeinen Reichsmitteln zu decken sind, nur um 0,5 Millionen gestiegen.

Es scheint hier also in der Tat Sparsamkeit geübt zu sein. Sehen wir uns diese Sparsamkeit etwas näher an.

Das erste Kapitel der Ausgaben betrifft die Zentralverwaltung, also in der Hauptsache die Gehälter der Beamten. Sie erfordern 1,9 Millionen Mark und die Ausgabe steigt gegen das Vorjahr um 65 700 Mk.

Den zweiten Posten bilden die „allgemeinen Fonds“. Die Ausgabe beläuft sich auf rund 71 Millionen. Hier finden wir die verschiedensten Ausgaben gebudt. Den Hauptposten bildet die Ausgabe für den Reichszuschuß zu den Renten auf Grund des Invalidenversicherungsgesetzes, nämlich rund 53,6 Millionen. Ferner einen Posten, der eigentlich dem Militarismus zur Last fällt: rund 3 Millionen Mark zur Unterstützung der Familien der zu Friedensübungen eingezogenen Mannschaften. 7,4 Millionen werden an Schiffsahrtsubventionen gezahlt, schließlich finden wir hier jene 4,8 Millionen Mark aus dem Kalkgesetz gebudt. 373 900 Mk. sind zu Verausgaben für die Ueberwachung der Grenze zur Abwehr der Rinderpest, 350 000 Mk. zur Förderung der Seefischerei, 520 000 Mk. für Einrichtung des wettetelegraphischen Dienstes. Was dann übrig bleibt, könnte man als Ausgaben für Kunst, Wissenschaft und Kulturzwecke bezeichnen, wenn man schon die Unterstützung solcher Publikationen, wie die „Nachrichten für Handel und Industrie“ oder die „Berichte über Landwirtschaft“ dazu rechnen will. Dieser Rest beträgt dann rund 846 000 Mk. So viel hat das großmächtige Deutsche Reich für Kulturförderung übrig. Diese Fonds sind seit Jahren nicht vermehrt worden. Das ist nicht Sparsamkeit, sondern schmutzige Filzigkeit.

Von den Ausgaben der einzelnen Ämter verdienen einige besondere Beachtung. Da ist z. B. das „Reichskommissariat zur Ueberwachung des Auswanderungswesens“. Ganze 15 000 Mk. werden dafür angelegt. Sehr sparsam, aber auch das ist noch zu viel, denn die Behandlung der Auswanderer durch die deutschen Schiffsahrtsgesellschaften und des Agentenwesens stinken zum Himmel, das Amt aber steht nichts und hört nichts. Oder das statistische Amt. Die Reichsstatistik ist zum Standal geworden. Noch heute sind die Ergebnisse der Berufs- und Gewerbebezählung vom Juli 1907 nicht veröffentlicht und auf diese Weise verliert das ganze Werk an Bedeutung, denn es ist lächerlich, mit Zahlen zu operieren, die von der Wirklichkeit längst überholt sind. Das liegt daran, daß zu wenig Personal vorhanden ist und daß der Betrieb technisch rückständig ist. In andern Staaten hat man z. B. Maschinen eingeführt, mittels deren die Zählarten behandelt werden (die Maschine sortiert die Zählarten und summiert die Zahlen, was ein ungemein rasches und zuverlässiges Arbeiten ermöglicht), in Deutschland sind erst jetzt für diesen Zweck 10 000 Mk. ausgeworfen, dagegen bleibt der Mangel an Personal bestehen. Die gesamten fortlaufenden Ausgaben betragen 2,2 Millionen

## Seuilleton.

### Rutland.

Erzählung von Jonas Lie.

Aus dem Norwegischen überseht von Emilie Stein.

88]

Nachdruck verboten.

#### XII. Nummer.

Am zwölften Tage nach der Abreise Bernts hatte die Aheberei die Nachricht erhalten, daß Stenersens Brigg drüben in Shields liege und Kohlen einnehme; seitdem aber waren zwei Wochen vergangen, ohne ein Wort von Bernt zu bringen. Der Rutland war in dieser Zeit seeklar gemacht worden und mit Fracht nach Kristiansand und an andre norwegische Städte gegangen, wobei Madam Kristensen genau Sorge getragen hatte, daß jeder Brief des Sohnes sogleich an die betreffenden Orte nachgesandt würde.

Es verging ein Monat, und nun wurde ihm nach Shields geschrieben, wie er zu adressieren habe, da sein Schreiben vermutlich nicht angekommen sei.

Sie hatten seither in Kristiansand und Bergen gelächelt und gingen mit Retourfracht südwärts. Madam Kristensen, die unaufhörlich gewartet und in äußerster Unruhe und Spannung die Tage gezählt hatte, ging eben mit dem Gedanken um, weitere Vorkehrungen zu treffen, als endlich an dem Tage, da sie schon seeklar vor Mandal lagen, ein Brief von ihm eintraf. Es war ein wunderlicher Brief, der Madam Kristensen in der Hand brannte, von dem Augenblick an, da sie ihn auf dem Postamt empfing, bis sie ihn ihrem Manne an Bord abliefern. Auf dem Poststempel — auf zwei Stellen — stand Gibraltar,

und das Herz krampfte sich ihr in der Brust zusammen. Sie trug ihn in der Hand und wagte es nicht, ihn zu öffnen, ehe nicht Kristensen dabei war.

Als er sie mit dem Briefe kommen sah, erschraf er über ihre verstörte bleiche Miene.

„Um Gottes willen, was ist geschehen, Gertrud? Ist der Junge...“

„Nein, der Herr sei“ gelobt, es ist seine eigne Handschrift.“

Er sah den Brief an, wechselte die Farbe und riß ihn auf.

„Gibraltar! Gibraltar! ... Lies ihn mir vor. Lies ihn mir vor, hörst du!“ donnerte er. — „Nein“ — er sah sich nach den Leuten auf dem Deck um und fügte gedämpft hinzu: „Wir wollen hinabgehen, Gertrud!“

— Nachmittags lag der Rutland in der sinkenden Sonne, alle Segel gesetzt, um ostwärts durch die Schären in die offene Meeresfläche zu ziehen. Der Luobaum schlingerte zwischen den Dünungen, und es war so still, daß eine in die Luft geworfene Feder wieder auf Deck zurückgefallen wäre.

Madam Kristensen sah auf einer Bank bei der Reling, die Hand, die den Brief hielt, unter dem Shawl, und starrte stumm vor sich hin, ohne Kristensen anzusehen, der finstern mit den Händen auf dem Rücken auf und ab ging. Sie sah angegriffen und erregt aus, und die Augen verrieten Spuren von Tränen. Ab und zu begann sie in dem offenen Briefe zu lesen, gab es aber wieder auf. Er war nicht lang.

„Liebe Eltern!“

Ihr müßt nicht betrübt sein, wenn ihr diesen Brief aus Gibraltar erhaltet; aber ich habe mir selbst gelobt, nicht nach Shields noch sonstwohin zu gehen, sondern nur zur See und Seemann zu werden, wie es meine Erziehung ist. In Shields musterten sie mich gleich als Schiffsjunge beim „Dancing girl“ an, einem Boßrigger, vierundzwanzig Mann, der nach dem Mittelmeer geht. Der Kapitän

sagt, seit ich einmal nachts bei schwerer Böe vor Portugal geholt, das Vorderdeck aufzugethen, ich taugte zum Youngman mit ein halb Pfund Feuer. Jetzt gehen wir nach Cap Bona und dann nach Smyrna. Dort frage ich beim Konsul nach Briefen von euch nach. Verzeiht mir, liebe Eltern; aber ich konnte nicht anders, denn mein ganzes Lebensglück ist der Seemannsberuf, und seid gegrüßt Mutter und Vater und alle Lieben von euerm in allem andern stets gehorsamen und ergebenen Sohne Bernt.“

Kristensens erster Ausbruch unten in der Kajüte war fürchterlich gewesen. Er war sprengtrot im Gesicht geworden. Endlich brachte er hervor:

„Für mich könnte er ebenso gut tot und begraben sein!“ — und hierauf nach einer Pause heftig: „Mein Sohn ist er nimmermehr! ... Schreib ihm das.“

Dann hatte er Nasenbluten bekommen, und nun waren sie beide oben auf Deck, wie zwei elektrische Gewitterwolken, die zur Entladung drängen. Plötzlich blieb er knapp vor ihr stehen.

„Weißt du, warum der Junge durchgebrannt ist, Gertrud?“ sagte er finstern und gedämpft. „Du antwortest nicht... nein... daran tußt du auch am besten. Er tat es, weil seine Mutter es mit ihm hielt!“

Sie gab noch immer keine Antwort; aber ihr Auge wies die Beschuldigung mit einer Schärfe ab, daß er über den in ihren Blicken aufgeschickerten Groll stutzte.

„Jawohl, Mutter! — Ich sehe, du sähest lieber bei ihm in Gibraltar oder in Cap Bona statt hier zu sein und mir in die Augen schauen zu müssen. Aber...“ Er wandte sich plötzlich um und trat zu dem Rudergast, der müßig bei dem in der Stille schlingenden Steuer stand. — „Geh nach vorn, Martin! ich will selbst das Rad bedienen.“

Als der Mann gegangen war, trat er wieder vor sie hin.